

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Zeitalter Karl Friedrichs als Vorbereitung der Vereinigung der Lutherischen und der Reformierten Kirche im Großherzogtum Baden

Zittel, Emil

Heidelberg, 1896

VIII. Jung Stilling

[urn:nbn:de:bsz:31-320826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320826)

„Wir nahen uns, o Gottes Sohn.“ Unser früheres Gesangbuch enthielt auch noch sein Lied „Mein Morgenlied preist Schöpfer dich“.

Er starb 1817, also vor der Union, in Karlsruhe und man setzte ihm auf dem alten Friedhof ein für jene Zeit großartiges Denkmal als dem Manne, „dessen beredter Mund während einer langen Reihe von Jahren allen Festen der Freude und allen Tagen der Trauer im Großherzoglichen Hause und in der Residenzstadt Worte des Segens, der Erbauung und des Trostes gespendet hat.“ (Fr. v. Weech.)

VIII. Jung Stilling.

Zur vollständigen Darstellung der religiösen Denkweise im Zeitalter Karl Friedrichs gehört auch noch ein Bild Jung Stillings, des begünstigten Lieblings und religiösen Beraters des greisen Karl Friedrich, den man als eine Art Vorläufer des badischen Pietismus — aber nicht als dessen Bahnbrecher — bezeichnen kann, denn das war erst Pfarrer Senhöfer, der im Jahr 1822 in Mühlhausen bei Pforzheim mit seiner Gemeinde und ihrem Patron Freiherrn von Gemmingen zur evangelischen Kirche übertrat. Jung Stilling kam zwar aus den rheinischen Pietistenkreisen, war aber doch mehr Dichter und Schriftsteller von aristokratischer Art und verkehrte geistig lieber mit Kaiser Alexander, Königen und Fürsten, als mit beschränkten Stundenhältern und führte eine literarische Korrespondenz mit berühmten und „frommen“ Leuten in der ganzen Welt, die ihn jährlich 1000 Gulden Porto gekostet und seine nie ausgehenden Schulden mit verursacht haben soll. Er hatte sich dreimal verheiratet und führte in Karlsruhe einen Tisch von 16 Personen, wozu der Gnadengehalt von 3000 Gulden, den er unter dem Titel „Geheimerat“ als Dichter und Berater des Großherzogs erhielt, freilich nicht gut reichen konnte. Dieser, man darf wohl sagen krankhaft einseitig begabte Mann, erfüllte das oben erwähnte Wort des Hofpredigers Walz: „Wandelt mit dem Fuße auf der Erde und mit dem Haupt im Himmel“, sehr ungeschickt; denn er that wohl das letztere, aber das erstere war kein Wandeln, sondern ein beständiges Stolpern, weil er in praktischen Dingen sehr wenig zu gebrauchen war.

Seine Lebensgeschichte hat er selbst zuerst in „Heinrich Stillings Jugend 1771“, dann in dessen Jünglingsjahren, Wander-

schaft, häuslichem Leben und Lehrjahren von 1718–1804 beschrieben, aber offenbar wie Goethe die seine: als „Dichtung und Wahrheit“. Das erste Bändchen hat Goethe, der ihn als Student in Straßburg 1770 kennen lernte, zum Druck befördert und wohl auch ebenso überarbeitet wie die „Bekennnisse einer schönen Seele“ (Wilhelm Meisters Lehrjahre 6. Buch). Es ist das einzige Stück, welches heute noch Leser findet und verdient und Stillings Namen weithin bekannt machte. Kein Dichter kann ja etwas Anziehenderes und Fesselnderes schreiben, als wenn er die Eindrücke und Erfahrungen seiner eigenen jugendlichen Lebensentwicklung in dichterischer Gestaltung darzustellen vermag. So hat der Engländer Dickens mit seinem David Copperfield, der Franzose Daudet mit seinem Jack und der Zürcher Gottfried Keller mit seinem Grünen Heinrich (in dem auch der Reiz des Buches da zu verbläßen beginnt, wo die Knabenjahre aufhören) sich den meisten Ruhm erworben. Stilling, der mit der krankhaften Neigung aller neurasthenischen d. h. nervenschwachen Personen, sich fortwährend mit dem eigenen Ich beschäftigte, hat nachher (1806) seine Lebensschilderungen in fünf Bänden neu bearbeitet unter dem Titel: „Heinrich Stillings Leben, eine wahre Geschichte, Berlin 1806“. Ohne Zweifel hat er das, was da drinnen steht, für Wahrheit gehalten, aber wir werden sagen dürfen, daß vieles davon nur poetische, vieles auch sehr profaische Wahrheit ist. Selbst den Pietisten war dabei die Art, wie er sich als einen besonderen Schützling Gottes schildert, als ob der liebe Gott jeden Tag sich zuerst besonnen hätte, was fange ich denn heute mit meinem lieben Stilling an? und manches andere an ihm nicht erfreulich. Goethe, der ihn als eine unnormale Natur mit schonender Liebe „behandelte“, schrieb schon im Jahr 1775 über ihn: „Zutrauen und Liebe verband mich auſherzlichſte mit ihm; ich hatte doch auch gut auf ſeinen Lebensgang eingewirkt und es war ganz ſeiner Natur gemäß, alles, was für ihn geſchah, in einem dankbaren ſeinen Herzen zu behalten; aber ſein Umgang war mir in meinem damaligen Lebensgange weder erfreulich noch förderlich. Zwar überließ ich gerne einem Jeden, wie er ſich das Räthſel ſeiner Tage zurechtlegen und ausbilden wollte; aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftigerweiſe Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuſchreiben, ſchien mir doch zu anmaßlich, und die Vorſtellungsart, das alles, was unſer Leichtſinn und Dünkel übereilt und vernachläſſigt, und

schlimme, schwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik (dem Einzelnen gegenüber) zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn. Ich konnte also den guten Freund nur anhören, ihm aber nichts erfreuliches erwidern; doch ließ ich ihn, wie so viele andere gerne gewähren, und schützte ihn später wie früher, wenn man gar zu weltlich gesinnt, sein zartes Wesen zu verletzen sich nicht scheute. Daher ich ihm auch den Einfall eines schalkischen Mannes nicht zu Ohren kommen ließ, der einmal ganz ernsthaft ausrief: „Rein! fürwahr, wenn ich mit Gott so gut stünde, wie Jung, so würde ich das höchste Wesen nicht um Geld bitten, sondern um Weisheit und guten Rat, damit ich nicht so viele dumme Streiche machte, die Geld kosten und elende Schuldenjahre nach sich ziehen“. Die längere, höchst interessante Ausführung Goethe's (im 16. Buche von Wahrheit und Dichtung), schließt mit dem Bericht, daß Jung für die Augenoperation eines reichen Frankfurters, die aber gänzlich mißglückte, die ausgemachten 1000 Gulden anstandslos erhielt, aber sich nun selbst die schrecklichsten Vorwürfe machte, so daß man gar nicht mit ihm darüber reden konnte und fügt hinzu: „Und so schied er trostlos von uns, denn er sah zurückgehend (nach Elberfeld, wo sein Schwiegervater lebte, der ihn in Straßburg hatte Medizin studieren lassen und ihm für eine Armenpraxis sorgte) den Empfang einer sorglichen Frau, das veränderte Begegnen von wohlthätenden Schwiegereltern, die sich als Bürgen für so manche Schulden des allzu zuversichtlichen Mannes in der Wahl eines Lebensgefährten für ihre Tochter vergriffen zu haben glauben konnten. Hohn und Spott der ihm ohnehin schon Mißwollenden konnte er in diesem und jenem Hause, aus diesem und jenem Fenster schon voraussehen; eine durch seine Abwesenheit schon verkümmerte, durch diesen Unfall in ihren Wurzeln bedrohte Praxis, mußte ihn äußerst ängstigen. So entließen wir ihn, von unserer Seite jedoch nicht ganz ohne Hoffnung, denn seine tüchtige Natur, gestützt auf den Glauben an übernatürliche Hülfe, mußte seinen Freunden eine stillbescheidene Zuversicht einflößen“.

Diese Hoffnung war nicht eitel. Jung war schon bisher, wenn er strauchelte, stets von guten Menschen aufgehoben, und wo er nicht laufen konnte, durchgetragen worden. Er war 1740 geboren als ein Sohn eines armen Schneiders, Schulmeisters und Kohlenbrenners im Hundsrück (im Nassauischen) und hatte es sogar mehrmals mit allen

diesen Handwerken probiert — aber sich in allen in kurzer Zeit völlig unbrauchbar erwiesen, obwohl er eine wahrhaft krankhafte Lernbegierde in sich trug und sich zu etwas besonderem bestimmt glaubte. Als er 25 Jahre alt war, konnte er sich wenigstens sieben Jahre lang in einer Hauslehrerstelle erhalten. Aber im 30. Lebensjahre gab er diese plötzlich auf, um sich schließlich ohne Mittel aber voller Gottvertrauen für den „von ihm als dem von der Vorsehung ihm bestimmten Beruf eines Arztes“ in Straßburg vorzubereiten, wozu ihm sein künftiger Schwiegervater in Elberfeld das Geld gab. Aber auch in Elberfeld hielt er es dann nur sechs Jahre aus und nach dem Tode seiner ersten Frau betrachtete er es „wie eine Erlösung aus unerträglichem Zustande“, als ihm seine stets neu erwachenden Gönner im Jahre 1778 einen Ruf an die pfälzische Ritterakademie in Kaiserslautern verschafften und zwar als „Professor der Landwirtschaft, Technologie, Handlung und Vieharzneikunde“, den er, obwohl er von allen diesen Dingen sehr wenig verstand, „doch mit der vollen Freude als zu dem göttlichen Berufe führend“ annahm und der den mit Schulden belasteten Mann wieder über Wasser hielt. Schon 1784 wurde diese Anstalt aber mit der Universität Heidelberg verbunden, wo Jung als berühmter Dichter mit großem Zulauf anfing, aber am Schlusse des Semesters nur noch einige Zuhörer hatte. Er folgte deshalb 1787 einem Rufe nach Marburg als Professor der „Oekonomie, der Finanz- und Kameralwissenschaft“. Sein Erfolg war aber diesmal ebenfalls viel mäßiger als sein Fleiß und in seinem 63. Lebensjahre glaubte er endlich sein von Uranfang für ihn bestimmtes Berufsfeld zu finden, als ihm Karl Friedrich, der in ihm den frommen Christen und mystischen Schriftsteller trotz aller Verkehrtheiten seines praktischen, d. h. unpraktischen Lebens ehrte und in ihm einen religiösen und christlichen Volkschriftsteller sah, 1803 eine bleibende Anstellung als Geheimerat anbot, um in seinem Lande lediglich als Schriftsteller thätig zu sein. Jung ließ sich zuerst wieder in Heidelberg nieder, aber seine Zuhörer schmolzen bald auf drei zusammen. Karl Friedrich lud in öfters nach Baden auf das Schloß und da sah man zuweilen an einem stillen Sonntag Morgen, wenn rings die Glocken zu den Kirchen riefen und überall die Andächtigen ihnen zuströmten, den greisen Fürsten mit dem auch schon alternden allseit feierlichen Gottesmanne oben auf der Schloßterrasse unter einem Baum sinnend in das schöne Land hinausschauen. Dann durfte der geistliche Nichtgeist-

liche seinem frommen Fürsten eine gute einfache Predigt vorlesen und so feierten sie miteinander in dem katholischen Baden die ersten evangelischen Gottesdienste. Im Jahr 1806 berief Karl Friedrich den ihm persönlich fast unentbehrlich gewordenen ganz nach Karlsruhe. In seiner Bestallung steht geschrieben: „Ich freue mich, Sie in meinem Lande zu wissen; ich habe von Jugend auf den Wunsch gehabt, der Religion und dem Christentum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte schuldig bin. Sie sind nun der Mann, den Gott zu diesem Zwecke zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdischen Verbindlichkeiten und trage Ihnen auf, durch Ihren Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und praktisches Christentum an meiner Stelle zu fördern. Dazu berufe und befolde ich Sie.“ So lebte Jung noch elf Jahre in Karlsruhe an der Seite seiner dritten Frau. Alle drei hat er als „Werkzeuge in der Hand seines himmlischen Vaters, gottgesandte Engel der Hülfe zu Erreichung des einen Großen Zweckes, den er mit ihm hatte“, angesehen. Diese dritte Frau war ihm an praktischem Verstand und verständiger Energie weit überlegen und brachte einige Ordnung in seine Verhältnisse; er selbst war aber nun viel leidend und von einem besonderen Einfluß in Karlsruhe weiß Niemand zu berichten, nicht einmal, ob dieser Vertrauensmann des Großherzogs bei der Palastrevolution des Jahres 1808 irgend eine Rolle spielte. Ob Stilling auch bei dem Großherzog Karl in irgend welchem Ansehen oder Thätigkeit stand, ist aus seinen Lebensbeschreibungen nicht zu erkennen; aber während heute Hebels Erzählungen noch in hunderttausenden von Abdrucken verbreitet werden, sind die von Karl Friedrich gewünschten religiösen Volkschriften Stillings eben so verschollen und schwer noch aufzutreiben, wie seine am Anfang von den meisten als Fehlgeburten angesehenen Schriften über den Verkehr mit den Geistern. Von seiner „Siegeskunde“ d. h. einer auf Grund von Bengels Auslegung gearbeiteten Erklärung der Offenbarung des Johannes schrieb er im Jahr 1810: „Ich wurde 1798 im März plötzlich und auf eine herz- und geisterhebende Art dazu aufgefordert, und der Segen, den der Herr in ganz Deutschland, vorzüglich in Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und Amerika darauf gelegt hat, wird mich an jenem großen Tage vor aller Welt legitimieren!“ Von der „Theorie der Geisterkunde“ aber hat er 1808 geschrieben:

„Seit 30 Jahren trage ich den Stoff dazu in meinem Innern. Ich glaube daher, daß mein Buch goldene Äpfel in silbernen Schalen enthalten wird“. Die Nachwelt hat freilich weder das eine noch das andere gefunden und wenn auch eine Anzahl von Familiengliedern und Gesinnungsgenossen ihn noch lange in's maßlose verherrlichten (so schreibt z. B. einer derselben: Jung ist in verschiedener Beziehung einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit, er ist unstreitig der erste geworden im Fache der populären Erbauung, so wie der zweite in demjenigen der theosophisch mystischen Apologetik), so haben wenigstens die damaligen Karlsruher ihn erheblich anders taxiert und selbst den aus Württemberg durch das Pfingzthal in die Rheinebene eingerückten Schwaben, die man heute Rheinischwaben nennt, und die stets eine Neigung zum Mystizismus, Pietismus und Separatismus, auch zu einem gewissen Glaubenshochmut dem gelehrten Pfarrer gegenüber in sich tragen, hat er mißfallen; denn er schrieb auch ein böses Buch gegen die Pietisten, das er dann aber in zweiter Auflage „gegen die Pharisäer“ betitelte. Auch mit den Elberfelder Pietisten wollte er zwar nicht brechen, aber auch nicht einfach zusammengeworfen werden. „Ich will“, schrieb er, „weder Calvinist, noch Herrnhuter, noch Pietist heißen; das Alles sinkt nach dem Sektengeist; ich bekenne mich allein zur Lehre Jesu und seiner Apostel, und trage dabei zum Unterschiede der verschiedenen politisch festgesetzten Religionsgesellschaften die Uniform der evangelisch-reformierten Kirche, bis es dann endlich zu den weißen Kleidern (Offenb. 7, 14) kommt“. Das letztere geschah 1817 und sein Grab ist noch heute an der Kapelle des alten Kirchhofs in Karlsruhe zu sehen.

Seine „Theorie der Geisterkunde“ wurde bald nach ihrem Erscheinen nicht nur in Basel, sondern auch im Königreich Württemberg verboten, weil sie erfüllt ist von höchst kindischen Geister- und Gespenstergeschichten. Man lese nur einmal die Geschichte von der weißen Frau und ihren Erscheinungen in Karlsruhe (S. 354—359). Sie ist auch in dem dem Großherzog gewidmeten Buche abgebildet. Das von dem Senior der Basler Geistlichkeit, einem Merian, verfaßte Urteil schildert Stillings Grundanschauung wie folgt: Jung nimmt an, daß die Hölle im inneren Raum der Erde, das Totenreich (Hades) aber in unserer Atmosphäre sei und in den Erdförper hinabgehe, bis da, wo die Hölle anfange. Aber es steigt auch hinauf, bis da, wo im reinen Aether der Aufenthalt der Seeligen beginnt. Dieses

Totenreich sei der Ort, in welchem die Seelen, die noch nicht zur Hölle oder zum Himmel reif sind, zu dem, wozu sie sich in diesem Leben am meisten befähigt haben, vollends zubereitet werden. Das Todenreich habe für sich nichts Peinigendes, aber auch nicht das Geringste, was dem abgehenden Geist Vergnügen und Genuß gewähren könne. Dieser könne einzelnen Lebenden erscheinen, aber er solle es nicht. Die Lehre der Reformatoren, daß die Frommen gleich nach dem Tode in den Himmel, die Gottlosen in die Hölle müßten, habe ihnen freilich zum Rückgang auf die Erde das Thor ganz verschlossen. Deshalb bestreitet Jung diese Lehre. „Wir können aber (fährt Merian fort) nicht einsehen, wie das Vorgeben, daß Seelen Jahrhunderte lang in diesem Todenreich zubringen, ohne weiter gefördert zu werden, mit den Aussprüchen der heiligen Schrift bestehen können, noch glauben, daß z. B. die sogenannte weiße Frau bereits vierthathundert Jahre auf der Erde herum pilgere, ohne weder selig noch verdammt zu sein. Und wie viel unbegründete Unruhe und Angst kann leichtgläubigen Hinterlassenen solcher Personen, deren Gebeine nicht gehörig beerdigt oder nicht auf den Kirchhof gebracht worden, verursacht werden, durch die alberne Sage, daß ihre Geister lange Zeit, ja wohl einige Jahrhunderte lang, nicht zur Ruhe kommen können, wovon dem Verfasser mehrere ganz zuverlässige Beispiele bekannt sein sollen“. Interessanter als Jung's „Theorie“ ist übrigens seine „Apologie“ gegen dieses Gutachten des Pfarrministeriums in Basel vom Jahr 1809.

Es ist schade, daß der Mann, der so viel geschrieben hat und in dessen Schriften sich viel edles Gold und Silber aber auch viel Holz, Stroh, Heu und Stoppel findet, noch keinen verständigen und theologisch gebildeten Menschen gefunden hat, der sein sicherlich sehr interessantes Leben so wie Goethe zu begreifen, zu schildern und zu beurteilen und unter Beseitigung des veralteten Quarkes aus seinen Schriften ein Buch von bleibendem Wert zu gestalten verstand. Denn auch von seiner Lebensgeschichte gilt, was Hausrath von Franz von Assisi sagt: „Seine Lebensgeschichte wird uns von Dichtern überliefert, die ihren Stoff poetisch gestalten und der erste dieser Poeten war er selbst. Er hat sein ganzes Leben als Poet empfunden und erzählt. Von Anfang an verknüpfte er alle seine Erlebnisse phantastisch mit der Welt seines Glaubens; er erlebte Wunder und erzählte sie als das Alltägliche. Nicht daß er flunkern und täuschen wollte, sondern seine Phantasie hat

für ihn dieselbe Wahrheit wie für uns unser Verstandesleben“. Angesichts einer guten und gerechten Darstellung seines Wesens und Wirkens würde dann wohl auch Mancher die hübschen Worte Freiligraths gerne mitsprechen:

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab ich entzückt ein kleines Buch gelesen.
Es führte mich zu schlichten Kohlenbrennern
Und ist ein herzig's kleines Buch gewesen
Ein rechter Spiegel alter Bauertugend,
Mit Namen hieß es: Heinrich Stillings Jugend.
Das war die erste deutsche Dorfgeschichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in eitler Schlichte,
Das Gold im Volke treu geschürft zu Tage.

So waren die Zustände in dem neuen Großherzogtum Baden, als das Jubeljahr der Reformation (1817) herannahte und mit ihm überall der Gedanken einer förmlichen Union der lutherischen und reformierten Kirche in Beziehung gebracht wurde.